

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 20

Artikel: Nils Karstens Verhängnis : nach einer wahren Begebenheit
Autor: Kuratle-Amstein, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ohne ihre Mitwirkung; kein Fest, das nicht durch sie seine Deutung erhielte. Von der Wiege bis zum Grabe, ja über das Grab hinaus zieht sich eine Rosenkette, um das ganze Menschendasein schwingt sich ein Rosenkranz. Die Jenseitsschau derer, die sich ins Höchste vertieften, erblühte zum Bild der Rose — zu jener reinen, weißen, lichtgeschaffenen Himmelsrose, wie Dante sie schaute. Dem verzückten Mystiker erscheint die strahlende Himmelskönigin in diesem und keinem anderen Bilde. Eine Fensterrose glüht über den Portalen gotischer Dome; mit einer rosengleichen Kreuzblume schließen deren Erbauer ihr Werk, krönen sie den himmelanstrebenden Turm. Rosen in Wappen, Rosen auf Waffen, auf Schilden — so zog man in die Heiligen Kriege... Rose — das heißt, das im Gesicht Geschahene in Schau verwandeln, aber es heißt auch, das Geschahne in Sichtbares verwandeln.

Woher nur nimmt diese Blume, die wir nicht mehr als Blume bezeichnen, solche Kraft, was an ihr bewirkte eine solche Vorzugsstellung? Denn da ist keine Rede mehr von Mode, von Zeitströmung, Überlieferung. Die Rosenmystik wird in jeder Zeit und jedem Menschen jedesmal neu. O menschlichste aller Blüten! Solange die Erde Menschen trägt, wirst du in ihren Herzen leben, wirst du die Blume ihrer Seele bleiben.



Photo Graber

Du hast die Menschheit bisher auf ihrem Weg begleitet, bist mit ihr unterwegs, bist mit ihr auf dem Marsch nach unnennbarem Ziel, obgleich du ewig angekommen bist. Du hast dein Ziel erreicht — der Mensch hat es nicht erreicht. Vielleicht hält er dir darum eine so beispiellose Treue.

Aus dem „Blumenjahr“ von Hermann Hiltbrunner. Erschienen im Artemis-Verlag.

Nils Karstens Verhängnis

Nach einer wahren Begebenheit, erzählt von E. Kuratle-Amstein

„Heute gehen Sie aber nicht baden, gest, liebes Fräulein,“ sagte meine freundliche Wirtin, die gute Mutter Christiansen, „die See steht merkwürdig hoch, und wenn nicht alles trügt, bekommen wir Sturmflut; Gott gebe, daß es gnädig abläuft; ist nichts für Landratten, hätten doch lieber mit den Feriengästen abreisen sollen, Fräulein.“

„Schon gut, Mutter Christiansen, ich fürchte mich nicht, die Halligen haben schon manche Sturmflut gesehen, und stehen noch immer wie trutzige Festen in der See, es wird schon so schlimm nicht werden. Ich gehe mal an den Südstrand, diese Stimmung dürfte günstig sein für

ein Aquarell; bin zum Abendbrot wieder zurück. Ahoi, Mutter Christiansen!“

Es war ein geruhiges Schreiten über abgemähte Wiesen und rieselnden Dünensand. Da und dort stand noch ein Büschel des lieblichen blauen Strandfieders. Die Priele, bei Ebbe fast trocken, sind schon hoch gefüllt, die Flut kommt herein. Der Strand war endlich mal, wie ich ihn wünschte, völlig menschenleer, und ich konnte unbehindert durch gaffende und sich balgende kleine Rasselbanden von Buben und Mädeln in Ruhe meine Staffelei aufstellen. Ich hatte mir vorgenommen, diesen Umstand tüchtig auszunützen und reicht fleißig zu sein, aber sonderbar, die

rechte Stimmung wollte sich nicht einstellen, trotz der Ungestörtheit. Es war heute so unheimlich still am Strand, ja unheimlich, das war's. Der Himmel war von einer bleiernen Schwere, grauschwarze Wolken ballten sich ineinander, und die See war von einer überwältigenden Größe in ihrer düsteren Unendlichkeit. Draußen mußte ein furchtbarer Sturm gewütet haben, und obwohl es jetzt fast windstill war, stand das Meer so hoch, daß es schien, als läge das Land dahinter tiefer als das Meer, als müßte die nächste große Woge alles Land und alles Leben auf den Inseln überfluteten und vernichten. Die drückende Stille wuchs und legte sich schwer auf die Nerven. Kein Vogel war zu sehen, nicht einmal eine Eidechse, die ganze Natur schien in Schreck erstarrt auf das kommende Unheil zu warten. Es wurde mählich dunkler, und ich packte meine Sachen zusammen, um heimzukehren. Eben schickte ich mich an, die Staffelei unter den Arm zu nehmen und aufzubrechen, da stand plötzlich ein Mann neben mir, ein gebückter Alter mit windzerzaistem schlohweißem Haar. Wo war der nur hergekommen? Der Sand hatte wohl seinen Schritt gedämpft, daß ich ihn nicht kommen hörte. Ich hatte ihn noch nie gesehen, obwohl ich doch fast jedes Bein auf der Insel kannte. Er stand unbeweglich wie in schweres Sinnen versunken und starnte hinaus auf das Meer. Ich wagte eine behutsame Frage, um das lastende Schweigen zu brechen.

„Glauben Sie, daß es sehr schlimm wird?“ und als keine Antwort kam, „Sie haben gewiß schon manche Sturmflut erlebt.“ Er wandte sich um und sah mich an mit Augen, in denen das Meer und das Grauen stand, das rings um uns war.

„Sturmflut? Haha! Sturmflut! Das weiß ich besser als Sie, das ist der Jürgen Hinrichs, der mich holen kommt!“ Und langsam ging er zum Wasser hinunter und schien zu wachsen mit jedem Schritt, bis die Wellen über seine Füße spielten; nun reckte er den Arm gegen die dräuende See. „Jürgen Hinrichs!“ schrie er über die dunklen Wasser. „Jürgen Hinrichs! Wann kommst du endlich, habe lange auf dich gewartet!“ Und dann war es, als ob der Alte plötzlich in sich zusammensinke, und mit tiefgebeugtem Nacken

ging er den Dünen zu, ohne sich noch einmal umzusehen. Ich war nicht mehr da für ihn, nichts und niemand, er war ganz allein auf der Welt.

Der Abendbrottisch war schon gedeckt, als ich zurückkehrte in die trauliche Geborgenheit der Fischerhütte, und Mutter Christiansen stand am Herd und buk Flundern. „Endlich, Fräulein, ich hatte schon gesürchert, es könnte Ihnen etwas zugestochen sein. Nun kommen Sie und lassen Sie sich die Flundern schmecken! Mein Jens hat heute einen guten Fang getan, und ich bin nur froh, daß er schon zurück ist bei der schweren See.“ Dann setzte sie sich mir gegenüber mit dem Strickstrumpf in den nimmermüden Händen und sah zu, wie ich mir mein Leibgericht schmecken ließ. „Mit der Malerei war heute wohl nicht viel los“, begann sie nach einem kurzen Schweigen. „Nein, heute war ich nicht in Stimmung, es war auch so unheimlich draußen am Strand, und dann hatte ich ein kleines Erlebnis, das mir auf dem ganzen Heimweg zu schaffen machte. Wissen Sie etwas von einem Jürgen Hinrichs und einem alten Manne, der auf ihn wartet?“

„Wird der Nils Karsten gewesen sein, der arme Kerl. Dieser dunkle Sturmhimme drückt auf sein Gemüt, und dann wird die Vergangenheit wieder lebendig in ihm, und er hört die Toten rufen über das Meer, die durch seine Schuld dort draußen zugrunde gegangen sind.“

„Wollen Sie mir das nicht erzählen, Mutter Christiansen?“

„Doch gewiß, Fräulein, ich fürchte bloß, Sie können dann diese Nacht auch nicht schlafen, wie der arme Nils.“

Das ist nun schon lange her, ich glaube nahezu 40 Jahre, da wohnte der Jürgen Hinrichs auf dem letzten Hof gegen den Südstrand. Seine Frau, die Amrei, hatte ihm den Hof in die Ehe gebracht, und sie hat es nicht zu bereuen gehabt, daß sie den armen, aber tüchtigen Burschen geheiratet hat. Sie hatten zwei Kinder, den Jens und die Lütti. Nun müssen Sie wissen, daß bei uns die Bauern im Frühjahr und im Herbst mit Ross und Wagen auf's Festland fahren, nach Husum auf den Jahrmarkt. Das ist dann immer ein Fest, besonders für die Kinder. „Mit Ross und Wagen, sagten Sie, fahren die Leute übers

Wattenmeer?" „Ja gewiß, zur Zeit der großen Ebbe; da liegen die Halligen und das ganze Wattenmeer dahinter trocken, und der Sand ist so fest, daß die Räder nicht einmal einsinken. Die Leute übernachten dann in Husum und fahren am nächsten Tage zurück. Nur dürfen sie den richtigen Zeitpunkt nicht verpassen, sonst kommt das Meer über sie, und sie sind verloren. So ist auch der Jürgen Hinrichs mit Frau und Kindern hinübergefahren, und bevor er ging, hatte er seinem Knecht, dem Nils, noch eingeschärft, er solle am nächsten Abend, sobald es dunkel werde, die Sturmlaterne in die Dachlücke stellen, damit sie ihm den Weg weise. Der Nils war ein anstelliger Bursche, aber er war ein Festländer und noch nicht lange im Dienste seines Meisters. Er tat alles, was der Meister ihm befohlen hatte, und als er am zweiten Tage mit der Arbeit fertig war, ging er zu einem Gläschchen in den „Krug“, wo die blonde Christine hinter dem Schanktisch stand, auf die er ein Auge geworfen hatte. Es war noch heller Tag und er würde dann später auf den Hof zurückgehen, um die Lampe anzuzünden. Bis dahin war noch Zeit, und er trank ein Glas Honigwein und noch eines und noch eines... bis die Welt und der Hof und die Pflicht in einem Nebel versanken, aus dem ihm nur noch die blauen Augen der Christine als einzige Wirklichkeit leuchteten...“

Es war wohl schon ein bißchen spät, als Jür-

gen Hinrichs mit Frau und Kindern von Husum aufbrach, aber er kannte ja den Weg, und wenn es dunkel wurde, leuchtete ihm die Lampe im Giebel seines Hauses. Er trieb die Pferde an und fuhr in den sinkenden Abend hinein. Der Weg muß ihm wohl lang vorgekommen sein, denn schon war die Sonne untergegangen, und noch immer sah er kein Licht. Die Flut kam herein, und schon ließen die Pferde bis zu den Knien im Wasser. Und die Flut stieg langsam, aber stetig und noch immer kein Licht! Sollten sie sich in der Zeit geirrt haben? War draußen auf hoher See Sturm gewesen, der nun die Flut früher als sonst zum Ufer trieb? Da! draußen links endlich das Licht! Sie waren gerettet! Von völliger Dunkelheit umgeben, drückten sich die vier Menschen eng aneinander. Würde es möglich sein, durchzuhalten? Das Wasser ging den Pferden nun schon über die Bäuche hinauf. Da nahm der Vater seinen Buben auf die Schultern und band ihn mit einem Riemen fest. Die Almrei tat dasselbe mit der Kleinen... Und so hat man sie gefunden am andern Tage... Das Licht, das sie in die Irre geführt hatte, war die Lampe der Boje, die die Schiffahrtsrinne abgrenzt. Und seit diesem Tage wartet der Nils auf seinen Meister, und ich glaube, es dauert nicht mehr lange, und seine Not hat ein Ende. Gott ist barmherzig. Er wird ihm verzeihen, und sein Meister wird drüben nicht weniger tun können...“

Die letzten Worte sind ausschlaggebend

Häufig kann man die Beobachtung machen, daß die Erinnerung an irgend ein Erlebnis, sei es angenehm oder unangenehm, um so frischer im Gedächtnis bleibt, je stärker der letzte Eindruck war. Den Autoren müßte man dies auch nahelegen, denn auch Theaterstücke oder Romane hinterlassen meistens dann einen nachhaltigen Eindruck, wenn das Ende besonders gut gelungen ist. Jeder hat schon einmal die Enttäuschung eines Romans erlebt, der ein „schwaches“ Ende hat. — Auch das gesellschaftliche Leben verlangt, daß wir besonderes Augenmerk auf den

Abschluß eines Gesprächs, eines Telephongesprächs, eines Briefes oder überhaupt auf das Abschiednehmen lenken.

Es ist gut, wenn man das richtige Maß halten kann, wenn man den Aufbruch nicht zu sehr in die Länge zieht, aber auch nicht zu plötzlich davonreist. Es gibt für das Abschiednehmen ein gewisses weises Maß, denn es handelt sich darum, die schüchternen nicht durch einen überreiligen Aufbruch betroffen zu machen und anderseits die übergroße Redseligkeit mancher Menschen einzudämmen.